



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Die Völkerwanderung hat vielleicht weniger Werte vernichtet als die gegenwärtige „Kultur“ Werte zergehen läßt. Seelisches Leben ist weithin bloßem Nervenleben gewichen, Zentralität der Persönlichkeit wird kaum irgendwo gesucht, Verantwortung, Pflicht, Selbstüberwindung usw. werden unbekannte Begriffe. Das innere Elend des Großstadtlebens greift immer weiter. Gleichwohl, wenn es unter diesen Verhältnissen schwerlich der Geisteskraft einer einzelnen Person möglich wird, Hemmung und Umkehr im Großen zu bewirken: man darf auf die immanente Regenerationsfähigkeit der Menschheit hoffen; es ist die einzige Möglichkeit, um überhaupt Hoffnung zu behalten.“

Münch, der Pädagoge, Münch, der Lebensphilosoph, Münch, der Kulturkritiker — hat uns noch etwas zu sagen. Seine stillen Worte werden auch im Geräusch des heutigen Lebens hellhörige Ohren finden.

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Philosophie

Zum vierten Male sind **Windelbands „Präludien“** (Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie. Verlag von J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], Tübingen) in die Welt gegangen, auch jetzt wieder um einige wertvolle Beiträge („Nach hundert Jahren“ — zu Kants hundertjährigem Todestage — „Schillers transcendentaler Idealismus“, „Die Erneuerung des Hegelianismus“, „Pessimismus und Wissenschaft“, „Aber Wesen und Wert der Tradition im Kulturleben“, „Bildungsschichten und Kultureinheit“, „Kulturphilosophie und transcendentaler Idealismus“) vermehrt, so daß eine Teilung in zwei Bände nötig wurde. Sie spiegeln Gedanken eines der bedeutendsten Philosophen der Gegenwart, die ihn im Laufe von fünf- unddreißig Jahren bewegt haben. Die formvollendeten Untersuchungen sind zum großen Teil durch Ereignisse des akademischen Lebens, durch geschichtliche Gedenktage usw. veranlaßt worden. Deshalb sind ihre Gegenstände so mannigfach. Der erste Band enthält Abhandlungen historischen Charakters, während der zweite Band mehr oder weniger systematische Untersuchungen vereinigt. Wo wir hingreifen, genießen wir die Frucht reifer und tiefer Überlegung. Schlagen wir etwa den Aufsatz über Hölderlin und sein Geschick auf, so fesselt uns die geistvolle Durchführung des

Gedankens, daß des unglücklichen Dichters Wahnsinn „das charakteristische Symptom für eine soziale Krankheit ist, welche sich aus den eigentümlichen Verhältnissen des modernen Geisteslebens entwickelt hat und immer gefährlichere und drohendere Gestalten annimmt“. Die uns drohende Gefahr liegt in dem widerspruchsvollen, vielfältigen und verzweigten Charakter unsrer Kultur, dem das einzelne Individuum hilflos gegenübersteht. Diese Notlage drängt auf die Bahn des Dilettantismus, der heutzutage auf allen Gebieten des geistigen und öffentlichen Lebens, ja in den öffentlichen Institutionen (der Parlamentarismus!) sein Wesen treibt. — Oder greifen wir zur Rede, die Windelband aus Anlaß des Straßburger Denkmals für den jungen Goethe gehalten hat: wie fein sind da die Umrisse der Philosophie Goethes gezeichnet! Uns paßt der Zusammenklang von Goethes Individualismus und des tief in ihm wurzelnden religiösen Gefühls, das in der Ehrfurcht vor den uns umgebenden Geheimnissen seinen Ausdruck findet, in der Ehrfurcht, die er als den sittlichen Kern aller Erziehung bezeichnet hat. — Und dann mag uns wieder ein Aufsatz fesseln, der die wissenschaftliche Unbeweisbarkeit der Geltung des Pessimismus und Optimismus dartut oder der die Betrachtung unseres Lebens sub specie aeternitatis lehrt. „Das Licht der Ewigkeit

leuchtet mir nicht im Wissen, sondern im Gewissen,“ heißt es dort. Die Ewigkeit will nicht erkannt, sie will erlebt sein, denn das Wandellose, Ewige erschließt sich uns in der Gestalt des Wertbewußtseins.

Keiner, welcher Geistesrichtung er angehören mag, wird beim Lesen der „Präludien“ völlig leer ausgehen. Hier leben wundervolle Harmonien, die in einer synthetischen Verarbeitung zur volleren Entfaltung gelangen, nie aber ihren Eigenwert einbüßen können. Die Sammlung ist allzu verbreitet, als daß eine eingehendere Besprechung am Platze wäre. So mag der Hinweis auf die Neuauflage genügen, um recht viele zum Lesen der feinsinnigen Essays anzuregen. M. K.

Kulturgeschichte

Eine Vermutung zum Thema vom Nübezah. Seit längerer Zeit ist festgestellt, daß der schlesische Berggeist Nübezah erst im Gefolge der deutschen Zuwanderung nach dem Riesengebirge gelangte und ursprünglich im Harz gehaust hatte. Er hat dort freilich den charakteristischen Namen eingebüßt und sich in den „wilden Mann“ verwandelt, was aber die Ähnlichkeit mit dem östlichen Ableger nicht beeinträchtigte. Der Berggeist ist dämonischer, also halbgöttlicher Art; er hütet die unterirdischen Naturschätze, gibt zuweilen mild und überreichlich davon her, hat aber häufig Anfälle von Bosheit und Grausamkeit. Dann täuscht er die Menschen oder bringt sie gar um. Kurzum, er personifiziert die Extreme des Bergmannsglücks. Wichtig ist auch die jetzige Deutung: Nübezah = Nübenzagal (Nübenschwanz). Aber es spricht vorweg vieles dagegen, daß der ursprüngliche Sinn dieser Bezeichnung Hohn und Schimpf enthielt, wenn auch die jüngeren Riesengebirgslegenden des Geistes Empfindlichkeit gegen den vermeintlich herabsetzenden Namen stark unterstreichen. Nun erfolgte die deutsche Kolonisation des Riesengebirges, Glazialer Schneengebirges und des Gesentes seit dem dreizehnten Jahrhundert von Thüringen und Sachsen her; sie entwickelte den Bergbau erst nach und nach. Im Schneegebirge kam er höchstens sporadisch in Angriff, es gibt dort auch keinen Nübezah. Wohl aber kennt diese Bevölkerung eine Pflanze solchen Namens („Nübezah“ im

Dialekt), und zwar den buschigen Schachtelhalm (*Equisetum arvense*), der meistens als Unkraut zwischen Rüben, öfter noch im Flachs und dann vorwiegend bei feuchtem Boden auftritt. Die Ursache der Benennung ist klar: der junge Schachtelhalm fingiert den Busch der Rübe, enttäuscht aber beim Herausziehen.

Wenn sich Nübezah also an sozusagen neutraler Stelle als unverfänglicher Pflanzenname erhalten hat, dann scheint es erlaubt, an die Möglichkeit zu denken, daß der Berggeist erst durch eine Bezugnahme auf den Schachtelhalm zum Nübezah wurde. Da fällt ins Auge, daß die örtlich so verschiedenen Festtrachten der Bergknappen einen Federbusch bevorzugen, der die Kopfbedeckung überragt. Es sind immer ältere Kostüme, in denen paradiert wird, aber seltsam wäre doch, daß man einmal gar mit Federbüschen in die niederen Gänge der Tiefe fuhr, wo sie noch um ein gut Teil schlechter hinpaßten, als etwa Stiefelsporen auf ein Schiffsdeck. Vielleicht ersetzt heut der fleidsame Federbusch ein älteres Symbol — den Schachtelhalmbusch, mit dessen Gestalt er in der Tat hinreichende Ähnlichkeit besitzt. Dann wäre auch anzunehmen, daß dieser „Nübenzagal“ als ein notwendiges Schutzabzeichen für den Häuer gedacht war, durch das er sich und sein Werk dem Gebieter der Tiefe empfahl. Der letzte Schritt, die Übertragung des Symbols in Benennungsform auf den Berggeist selbst, vollzog sich in diesem Falle unschwer, gefördert wohl noch durch den Druck, den die Kirche auf alle solche Vorstellungen ausübte. Doch auch an freien Beispielen fehlte es dafür nicht: neben Heinrich dem Löwen, Albrecht dem Bären heißen andere Personen schon einfach Plantagenet, Zipolla oder Weißer Eber.

Hiernach stände nur der Erklärungsversuch noch aus, wodurch denn der Schachtelhalm in Aufnahme kam. Wahrscheinlich wäre, daß man in alter Zeit an gewissen Stellen im Vorkommen des Schachtelhalmes (neben anderen Merkzeichen vielleicht) das entscheidende Kriterium des verborgenen Bergsegens gesehen hat. Die Rolle der Flora bei Wuthungen ist wohlbekannt. So verrät *Viola calaminaria* Zinkerzlager, besonders *Galmei* = Schichten, *Convolvulus althaeoides* hingegen den Phosphorit, und in Amerika gibt es ver-

schiedene anerkannte Leitpflanzen für Bleiglanzadern (Gummibäume, Sumach-Arten und *Amorpha canescens*). Bei Siegen im Rheinland zeigt ein sonst isolierter Birkenbestand in langer Strecke den Lauf eines Eisenerzganges an, und *Brigonum ovalifolium* soll sich als Silberanzeiger bewährt haben. In einer Zeit aber, die sich gern dauernd an äußere Begleitumstände hielt, wäre es ganz natürlich gewesen, daß die Leitpflanze gleichsam als Legitimation beim Eindringen in das dunkle Erdreich aufgesteckt wurde. Und es ist doch sehr zu beachten, daß im Märchen wie in der Sage eine seltene, dicht am Geschehnisort wachsende Blume immerdar nötig ist, um Schatzhöhlen zu erschließen.

Dafür, daß der Berggeist und sein Pflanzensymbol weithin gemeinsam gefaßt worden sind, zeugt der Geist „Niebe“ im Taunus, der auch anderwärts spuken soll. Man hat ferner schon auf Orte wie Nübenach (unweit Koblenz), Nübenau (Erzgebirge) im Zusammenhange mit Nübezahl hingewiesen, und schon näher ans Harzgebiet brächte uns der Neustädter Nübenberg im Hannoverschen, namentlich wenn dort etwa Spuren alter Bergbauversuche beobachtet wären. Carl Niebuhr=Berlin

Landeskunde der Provinz Brandenburg.

Herausgegeben von Ernst Friedel und Robert Mielke, unter Mitwirkung von hervorragenden Fachleuten. 3. Band. „Die Volkskunde.“ Mit 272 Abbildungen, 19 Tafeln, 1 Karte. Berlin 1912. Dietrich Reimer (Ernst Wohsen). 516 Seiten; brosch. 4 M.

Das große Werk der brandenburgischen Landeskunde ist schon zweimal in den Grenzboten — Heft 52, 1909, und Heft 29, 1911 — besprochen worden; ich kann mich deshalb bei dem dritten Bande, der „Volkskunde“, um so kürzer fassen, als gerade dieses Gebiet der Volkskunde, der Volksdichtung und der Vorgeschichte aus einer Reihe von Einzelheiten besteht, die nur dem Inhalte nach angedeutet werden können. Zunächst behandelt der Mit-herausgeber Robert Mielke das Gebiet der äußeren Volkskunde, auf dem er wie wohl niemand sonst gerade für die Mark zu Hause ist. Seit Jahrzehnten hat er die Lande durchwandert und alles gesammelt, was sich auf

die Flur, die Dorflage, auf Haus und Hof, auf die Hausinschriften, die Trachten, auf die landwirtschaftliche Arbeit, aber auch auf die Verhältnisse der Städte in der Mark bezieht. Alles das ist hier geordnet zusammengefaßt, durch Abbildungen erläutert und in außer-gewöhnlicher Sachkunde verarbeitet worden. Es ist erstaunlich, wie viel volkskundliches auf den Dörfern noch erhalten ist, wenn man es, wie Mielke, zu finden und wissenschaftlich zu gestalten versteht. Um nur eins herauszuheben, so sind auf S. 66 allein zweiundsiebzig verschiedene hölzerne Stuhllehnen und S. 73 nicht weniger als einhundertelf Giebelzeichen abgebildet. Dieser erste Abschnitt nimmt einhundertsechzig Seiten mit einhundertzweiund-zwanzig Abbildungen ein.

Im engsten Zusammenhange mit der äußeren Volkskunde steht die innere, die in dem bekannten Sagen- und Märchensammler der Mark, Wilibald von Schulenburg, einen tüchtigen Bearbeiter gefunden hat. Was an Sagen, Märchen, Sitten und Gebräuchen noch erhalten geblieben ist oder bis vor Jahrzehnten im Volke umlief, hat der Verfasser auf nahezu einhundert Seiten zusammengestellt und durch Zeichnungen nach dem Leben erläutert. Da ist die Rede von den Göttern, Nixen, Wasserjungfrauen, den Kobolden, Hausdrachen, von Hexen, Tod und Teufel, kurz von allen jenen über- und unterirdischen Wesen, die je im Leben unseres Volkes, insbesondere des märkischen eine Rolle gespielt haben.

Im Anschluß hieran wieder hat der Oberlehrer Dr. Heinrich Lohre die Volksdichtung in der Mark geschildert und den Bestand an Volksliedern dargestellt. Er unterscheidet das größere weltliche Lied in der Gestaltung der Ballade, in der Schilderung der Natur und des Menschenlebens (Liebeslieder) und im Ständesliede, zu dem die Soldaten-, Jäger-, Handwerksburschenlieder gehören. Eine besondere Gruppe bilden die geistlichen Volkslieder, ebenso die Kinderlieder, die zumeist mit Kinderspielen verbunden sind. Am Schlusse gedenkt der Verfasser der Volksrätsel, Sprüchwörter und Zaubersprüche, die noch im Volke umlaufen, aber doch im Verschwinden begriffen sind und sich wenigstens der Beobachtung der Gebildeten fast immer entziehen. Vielen Liedern ist die Sangesweise in Noten bei-

gefügt, wodurch sie erst recht verständlich werden.

Der dritte und letzte Abschnitt dieses volkswissenschaftlichen Bandes führt uns in das weite Gebiet der Vorgeschichte und der Führer ist Dr. A. Kiehebusch, ein Beamter des Märkischen Museums, der in vortrefflicher Weise den gegenwärtigen Stand dieser jungen Wissenschaft in Vereiche der Mark vor Augen stellt und ebenfalls mitten in der Arbeit drinsteht. Er legt die Ergebnisse der Forschung vor und gibt ein überaus klares Bild über das, was als gesicherte Tatsache gelten kann oder vielmehr angesichts der Funde gelten muß, und spricht unumwunden aus, was nur als Vermutung aufgefaßt werden darf und weiteren Forschungen überlassen bleibt. In dieser Weise behandelt der Verfasser an der Hand vieler Abbildungen die Steinzeiten mit ihren Dolmen und Riesengräbern, die verschiedenen Bronzezeiten mit den wunderbaren Gebrauchs- und Schmucksachen und dem großen Seddiner Königsgrabe, dem vorgeschichtlichen Dorfe bei Buch, das er selbst ausgegraben und bestimmt hat, und mit manchem sonstigen Fundorte. Hieran schließen sich die Übergänge zu den Eisenzeiten, die ebenfalls mit Beispielen belegt werden, und die späteren Perioden bis zu den Wenden in die geschichtlichen Ereignisse hinein. Die Vorgeschichte der Mark ist wohl noch niemals in so knapper und doch verständlicher Form auch für Gelehrte dargestellt worden, wie hier von Kiehebusch, der die neuesten Funde bis zur Drucklegung seiner Arbeit berücksichtigt und lichtvoll schildert.

Somit reiht sich auch dieser Band den beiden ersten über die Natur und Geschichte der Mark vollkommen ebenbürtig an und wenn die beiden letzten Bände über die Kultur und die Sprache entsprechend tüchtige Bearbeiter finden, wie wohl zu erwarten ist, so ist in der Landeskunde der Provinz Branden-

burg ein Werk geschaffen, das für lange Zeit als mustergültig angesehen werden wird und in mancher Beziehung geradezu erschöpfend ist, das aber auch über die Mark hinaus Beachtung verdient, da sich z. B. ihre Vorgeschichte vielfach mit derjenigen der Nachbargebiete berührt. Man kann dem weiteren Fortgange und der baldigen Vollendung des Werkes nur alles Gute wünschen.

R. Krieg-Sangerhausen

Mag von Bochn: Wiedermeier. Verlag von Bruno Cassirer. Berlin.

Dieses Werk behandelt knapp, doch ohne am Detail zu sparen, alle Seiten des politischen, öffentlichen und privaten Lebens der Wiedermeierzeit. Es ist sicher nicht aus irgendeiner Schwärmerie oder Vorliebe heraus entstanden, dafür sind die dunklen Seiten zu ehrlich, die lichten zu objektiv behandelt, sondern aus dem Bestreben des Historikers, eine recht komplizierte Epoche in allen ihren Äußerungen: Politik und Handel, Kunst und Wissenschaft, Mode und Sitte, anschaulich und lebendig zu schildern. Alles steht übersichtlich gruppiert an seinem Platze und ist mit der Frische des scharf Ergreifenden und verständnisvoll Nachfühlenden wiedergegeben. Unterstützt wird die klare und überall flüssige Darstellung durch sehr reichliche und hübsch ausgewählte Illustrationen. Schon die zahlreichen Reproduktionen von Handzeichnungen Krügers, von Modebildern, aus den Fliegenden Blättern und Berliner Redensarten werden manchem Kunst- und Kuriositätenfreund Vergnügen bereiten, den älteren auch wohl das eine oder andere Bilderbuch ihrer Jugend ins Gedächtnis zurückrufen. Dankbar folgt man der Darstellung des Verfassers, auch wenn man der Ansicht ist, daß die gute alte Zeit unserer Väter oder Großväter im Grunde nicht besser war als die heutige.

Dr. R. Schacht-Charlottenburg

